

Das Schloss zwischen Himmel und Erde

Zwei Schwestern und ihre Geschichte der *Duldung*¹

Damir Mitrić

Mein Zuhause ist wie auf dem Schloss, das weder auf der Erde noch im Himmel ist. So, dort, dort ist mein Zuhause. Erinnerst du dich an dieses Märchen? Das Schloss zwischen Himmel und Erde? Meine Adresse. (Lacht)² Da hast du es. Danke für dieses Gespräch. Falls mir noch etwas einfällt schicke ich dir einen Brief.³

Einiges ist schon über die *Duldung* geschrieben worden, die in den 1990er Jahren als Grundlage der Aufnahme von etwa 342.000 Flüchtlingen aus Bosnien und Herzegowina (Bosnien) in Deutschland diente. (Oschlies 1997, 119) Die letzten beiden Jahre habe ich darüber gelesen, geschrieben, davon geträumt. Und obwohl ich dieses Dulden selbst erfahren habe, verstehe auch ich die *Duldung* nur mit Mühe.⁴

Wie soll ich sie dann jemanden erklären? Ein deutscher Referendar, im australischen öffentlichen Dienst tätig, hat es versucht. In seiner Eingabe an den Senatsausschuss für behördliches Ermessen in Migrationsangelegenheiten mit dem Titel ‚Option of Suspension of Removal under German Law‘ (Die *Duldung* in deutschen Recht) erläutert er

Die Duldung ist kein Visum [Aufenthaltsrecht], sondern ein Instrument der Toleranz oder Verzögerung, welches die Abschiebung untersagt. Es ermöglicht das Aufheben der Vollstreckung der Ausweisung. Allerdings hat es keine Auswirkung auf den Status des Ausländers. Es ist keine Aufenthaltserlaubnis für den Ausländer und führt nicht zum legalen Aufenthalt in Deutschland. Stattdessen macht es den illegalen Aufenthalt nicht kriminell und daher nicht straf-

1 Der Text ist die deutsche Übersetzung meines Vortrages auf der Internationalen Oral-History-Konferenz in Prag 2010.

2 Ich habe mich entschieden, solche nicht-verbalen Äußerungen im Transkript kenntlich zu machen, da sie ein wichtiger Bestandteil des Dialogs zwischen mir und den Interviewten sind. Wie alle sechsundzwanzig Interviewten haben Marina und Ana sowohl Deutsch als auch Bosnisch gesprochen. Daraus ergaben sich manchmal ungewöhnliche – bisweilen auch ungelenke Formulierungen, die ich bei der Transkription beibehalten habe, um einen genaueren Eindruck zu vermitteln.

3 Ana, Interview mit dem Autor, 21. August 2008, Aachen, Abschrift: La Trobe University, Melbourne, 15.

4 Ich habe zwischen 1994 und 1999 als bosnischer Flüchtling in Deutschland gelebt. Nach der Erteilung einer Abschiebung Anfang 1997 kämpften meine Eltern, die in einer ethnisch gemischten Ehe leben, ohne Erfolg gegen unsere Rückkehr nach Bosnien. Schließlich wanderten wir im April 1999 als ‚humanitarian refugees‘ nach Australien aus.

bar. Der Ausländer kann nur für die angegebene Zeitspanne nicht abgescho-ben werden.⁵

Meine Unfähigkeit, dies zu verstehen, ist daher vielleicht nicht ganz so verwunderlich. Ich muss gestehen, dass das Lesen dieses Textauszugs mich erleichtert. Es ist sicherlich völlig in Ordnung, sich unbehaglich mit einer Definition zu fühlen, die einen Menschen als ‚illegal, aber nicht kriminell‘ bezeichnet. In diesem Sinn finde ich sogar Trost in der Verwirrung.

Diese Verwirrung ermutigte mich, sechszwanzig Bosnier und Bosnierinnen zu interviewen, die in den 1990er Jahren die *Duldung* erhielten. Mein Ziel war es, ihre Geschichten zu hören, herauszufinden, wie sie die *Duldung* sahen und erlebten.

Während meine Forschung voranschritt und unsere Gespräche intensiver wurden, entwickelte ich ein tieferes Verständnis von der Bedeutung und Macht des *Storytelling*.⁶ Ich begriff, wie die *Story* das Leben der Menschen durchdringt und gliedert, und ich verstand, in welchem Ausmaß der Akt des Erzählens zur Generierung von Wissen beiträgt.

Rhys Isaac beschreibt *Storytelling* als „a special form of action that suspends for its duration other forms of action“. (Isaac 1997, 208) In Erzählungen wird das Geschehen wiedergegeben, wobei dem Geschehen Sinn verliehen oder auch entzogen werden kann. Somit betrachtet Isaac *Storytelling* als

one of the most powerful forms of that large and pervasive set of social activities directed towards the making, sustaining, and intensifying of meaning – activities that the anthropologist Victor Turner and historian and anthropologist Greg Denning have designated as ‘entertainment’ (...) In the entertainment of storytelling, we are, as the etymology of the word implies, held in an in-between time, as we are taken out of the realm of action and into a powerful one where the possible meanings of actions are contemplated. (Isaac 1997, 208)

Beide, der Erzähler und der Zuhörer, sind in den Prozess der Betrachtung (contemplation) involviert. Das *Entertainment* ist eine gemeinsame Vorstellung, die im gleichen ‚Theater‘ stattfindet – die Voraussetzung jeder *Story*, jedes *Entertainments*.

In diesem Aufsatz geht es um die Geschichten zweier Schwestern, die ich im August 2008 während meines Aufenthalts in Deutschland interviewt habe. Im Schwerpunkt geht es dabei sowohl um ‚ihren‘ als auch um ‚meinem‘ Versuch, die *Duldung* zu verstehen. Ich möchte die Leser an unserem gemeinsamen Versuch teilhaben lassen, diesen Grenzbereich zwischen ‚illegal‘ und ‚kriminell‘ aufzuspüren. Ich lade ein zu dieser gemeinsamen Suche nach dem Schloss zwischen Himmel und Erde. Ich lade ein zu einem Aufenthalt in der ‚Zwischen-Zeit‘.

Als Historiker bin ich mir meiner Verantwortung bewusst: der Verpflichtung des Reflektierens. Wie jede andere Erzählform muss die *Story* interpretiert werden. Je-

5 Department of Immigration and Citizenship, Senate Select Committee on Ministerial Discretion in Migration Matters, *Duldung – Acquiescence, The Option of Suspension of Removal under German Law*, by Nico Federmann, submission to the committee, September 2003, www.apf.gov.au/Senate_minmig/submissions/sub16a.doc (10. October 2007).

6 Ich beziehe mich hier auf Rhys Isaacs Auffassung von Storytelling.

rome Bruner betonte in seinem bekannten Artikel *Narrative Construction of Reality*: „It is not textual or referential ambiguity that compels interpretive activity in narrative comprehension, but narrative itself“. (Bruner 1991, 9) Ich bin mir sowohl der ‚erzählerischen Verführung‘⁷ als auch der ‚erzählerischen Banalisierung‘⁸ bewusst. Keine Story ist selbstverständlich.

Ich bin mir allerdings auch meiner Zuhörerschaft bewusst. In diesem Falle Historikern. Welche Rolle spielen sie beim sogenannten *Entertainment*? Greg Denning hat in *Dangerous Liaisons* darauf aufmerksam gemacht, dass „the theatricality of a writer is the power to make understanding – that is, true knowledge – happen out of a complex story“ (Brady/Denning 1994, 14). Inspiriert durch Denning, habe ich mich entschieden, meinen Text so zu gestalten, dass dem Leser selbst die Macht der Interpretation bleibt. Ich möchte im Leser die Bereitschaft wecken, die schwere Arbeit auf sich zu nehmen, den Sinn zu entdecken.

Verblissendes Bosnien

Die meisten Interviewpartner, mit denen ich während meines Projektes gesprochen habe, schwelgten in Erinnerungen an das Leben in Bosnien vor dem Krieg. Sie beschrieben Unschuld, Harmonie, Frieden, Liebe, Nachbarschaft, Freundschaft und Familienleben. Diese Erinnerungen an das jugoslawische Bosnien tragen ein ‚magisches‘ Element in sich: ‚Es war einmal dieses Bosnien‘. In diesem Bosnien arbeitete man, man liebte, spielte. Man lebte. Die Erinnerungen an das idyllische Leben in dieser Zeit und in diesem Raum sind wichtig, um zu verstehen, wie bosnische Flüchtlinge ihre Lage in Deutschland beschreiben.

Der Verlust dieses Raumes war traumatisch. Natürlich war er traumatisch, wenn man die Brutalität bedenkt, mit der Bosnien ins Chaos verfiel, und wenn man an die ethnischen ‚Säuberungen‘ denkt, die Menschen in die Flucht trieben. Krieg ist eine grausame Erfahrung. Es war aber auch traumatisch, weil der Verlust des Raumes die Grundlage der eigenen Identität zerstörte. Die Frage ‚Wer bin ich?‘ führte plötzlich zu einem ernsthaften Problem.

Im Juni 2008 habe ich Marina in ihrer Wohnung interviewt. Sie hat zusammen mit ihrer Schwester Ana Bosnien als Jugendliche verlassen. Ihre Eltern schickten sie für „zwei Wochen bis die Situation sich beruhigt“ zu ihrem Onkel nach Deutschland.⁹ Inzwischen zweiunddreißig Jahre alt, schreibt Marina ihre Magisterarbeit in Soziologie. Sie ist mit Klaus, einem erfolgreichen Architekten, verheiratet, mit dem sie zwei Kinder hat.

Was ich interessant finde, dir zu sagen ist, dass nach vier, fünf Monaten Aufenthalt in Deutschland die Vorstellung vom Leben in Bosnien und vom dortigen

7 ‚Narrative seduction‘ (Bruner 1991, 9): “Great storytellers have the artifices of narrative reality construction so well mastered that their telling pre-empts momentarily the possibility of any but a single interpretation – however bizarre it may be.”

8 ‚Narrative banalization‘ (Bruner 1991, 9): “That is, we can take narrative as so socially conventional, so well known, so in keeping with canon, that we can assign it to some well rehearsed and virtually automatic interpretative routine. These constitute what Roland Barthes called ‘readerly’ texts, in contrast to ‘writerly’ ones that challenge the listener or reader into unrehearsed interpretative activity.”

9 Marina, Interview mit dem Autor, 21. June 2008, Aachen, Abschrift: La Trobe University, Melbourne, 2.

gen Alltag anfängt zu erlöschen. Zum Beispiel fünf Monate nachdem wir mit einem Freund in Kontakt getreten sind, der, ich weiß nicht, uns etwas über Nirvana (eine amerikanische Musikgruppe, Anm. D.M.) erzählt hat, und wir, weil wir die Möglichkeit hatten, hier Nirvana zu hören, wir waren richtig überrascht und konnten nicht verstehen, wie man auch in Bosnien Nirvana hören konnte. Das heißt, da waren schon diese zwei Welten, die sich angefangen haben zu entwickeln, ich schätze mal durch diese Distanz. Ich weiß nicht. Durch dieses entwickelte Land Deutschland verliert man vielleicht die Vorstellung über das eigene Land. [...] Ja. Und sieben Jahre später, sieben Jahre nach dem Ende des Krieges in Bosnien ... (Marina, 3)

Marina bricht zusammen. Sie fängt an zu weinen. Das Interview wird unterbrochen. Marina ist erschüttert, durcheinander. Sie versteht ihre Emotionen nicht. Sie erklärt, dass sie diese Geschichte „mindestens hundertmal schon“ erzählt hat. Ihre Reaktion zeigt sehr deutlich, wie traumatisch der Verlust ihres ‚eigenen Landes‘ ist. Obwohl die Ereignisse mehr als fünfzehn Jahre zurück liegen, bringt das Reflektieren darüber die Erzählung zum Kollaps.

Marina braucht drei Anläufe, um ihre Geschichte in den Griff zu bekommen. Es gelingt ihr, indem sie die Sprache von Bosnisch auf Deutsch wechselt. Zu diesem Zeitpunkt war es ihr nicht bewusst, aber kurz vor dem Ende des Gespräches reflektiert sie. „Ich merke jetzt, wenn ich über bestimmte Sachen in Deutsch rede, betreffen sie mich emotional viel weniger, als wenn ich in meiner eigenen Sprache sprechen würde“. (Marina, 12) Indem sie ihre ‚Adoptiv-Sprache‘ benutzt, kann Marina sich entspannen und beginnt, über ihre Situation in Deutschland zu reflektieren. Dabei macht sie eine sehr interessante Beobachtung darüber, wie die Lage in Bosnien ihr Flüchtlingsleben in Deutschland beeinflusst.

Also für meine temporären Minderwertigkeitskomplexe, die ich hatte, waren natürlich nicht nur Deutschland und dessen Rechtssystem verantwortlich oder eben die Tatsache, dass ich geduldet wurde, sondern [es hat] auch was mit der Sache zu tun, dass während dieser sechs Jahre, wo ich unter der Duldung hier gelebt habe, dass sich in dieser Zeit auch mein Status in meinem eigenen Land mehrmals für mich geändert hat. [...] Denn ich kam als eine Jugoslawin nach Deutschland. Dann bin ich eine Bosnierin geworden. Das heißt, ich habe einen bosnischen Pass bekommen. Und bis zu meiner Hochzeit oder ein Jahr später noch war ich noch Bosnierin, um dann anschließend Kroatin zu werden. [...] Ich meine, man hat dadurch auch mehrere Identitäten wechseln müssen, oder bzw. in wie viele Schubladen musste man noch gesteckt werden? Es gibt einen bestimmten Ausdruck dafür. (Marina, 13)

Marinas Schwester Ana verweist unabhängig von Marina auf das gleiche Thema. Ana studiert Zahnmedizin und bereitet sich auf ihre letzten Prüfungen vor. Sie lebt in einer kleinen Wohnung in Aachen und arbeitet nachts in der Universitätsklinik als Krankenschwester, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. „Ich muss ein Foto machen. Ich plane seit einer Weile das zu tun“. Sie macht eine Pause.

Ich glaube, ich habe mehr als ihr. Reisepässe. Hey, ich hab mindestens fünf oder sechs Reisepässe. Ich wollte sie einrahmen und meine Geschichte erzählen. Aber das machst Du ja jetzt (Lacht). (Ana, 5)

„Ein Faden ohne Ende“

Ausgehend von dieser ‚Identitätskrise‘ widmet sich dieser Aufsatz der Analyse dieser durch die *Duldung* verursachten ‚Minderwertigkeitskomplexe‘. Achtzig Prozent der 342.000 bosnischen Flüchtlinge in Deutschland erhielten Schutz in Form einer *Duldung*. (Koser/Black 1999, 539) Marina und Ana gehörten zu dieser Gruppe. Der Staat hatte sich entschieden, diese Menschen für eine bestimmte Periode nicht abzuschieben. Mit Paragraph 54 des Ausländerrechts von 1990 behielt sich der Staat diese Option allerdings zu jeder Zeit vor. (Renner 1993, 220)

Marina und Ana sprechen beide über die Auswirkung der *Duldung* auf ihr Leben. Wie auch ich wurde Marina als Jugendliche mit dem Ausländeramt in Aachen vertraut. Sie und ihre Schwester waren erst siebzehn Jahre alt, als sie 1991 nach Deutschland kamen. Während die Eltern noch in Bosnien lebten, „haben wir immer unsere *Duldung* selber abholen dürfen“.

Am Anfang war das immer nur für drei Monate. Im Laufe des Krieges wurde das verlängert auf sechs Monate. Aber es war immer ´ne unglaubliche Sache, neh. Nicht nur Aufenthaltsgenehmigung bzw. Duldung war das in dem Sinne, sondern wir brauchten auch immer eine Arbeitserlaubnis, auch fürs Praktikum. Das war ... das war immer ein Faden ohne Ende, oder wie sagt man? (Marina, 7)

Ein geduldeter Bosnier durfte in Nordrhein-Westfalen (NRW) nur arbeiten, wenn kein deutscher Arbeitnehmer oder eine Person mit einer Arbeitserlaubnis verfügbar war. (Kühne/Rüßler 2000, 98) Demnach war es in der Praxis für Bosnier in NRW fast unmöglich, legal zu arbeiten. Diejenigen, denen es gelang, einen Arbeitsplatz zu finden, erlebten, was Marina als ‚ein Faden ohne Ende‘ bezeichnet.

Wir haben damals sechs Wochen vor dem Ablauf der Duldung einen Antrag stellen müssen. Das haben wir gemacht, und wenn wir nach sechs Wochen diesen Antrag genehmigt bekommen haben und eine Duldung bekommen haben, mussten wir damit zum Arbeitsamt. Das hat dann auch drei, vier Wochen gedauert, bis die Arbeitsgenehmigung ausgestellt wurde. Auch nur für die Zeit. Also am längsten war das für drei Monate. Und als wir dann auch die Arbeitserlaubnis genehmigt bekommen hatten, dann war auch wieder die Zeit für die neue Antragsstellung für die Duldung. So ging das dann eigentlich sechs Jahre lang, fünf Jahre. (Marina, 7)

Ana beschreibt ihren Kontakt mit der deutschen Bürokratie dramatischer. Für sie ist es „das Schlimmste, zu den Botschaften [zu] gehen oder zu irgendwelchen Ämtern. Ich kriege heute noch Gänsehaut“. (Ana, 6) Nachdem Ana Probleme hatte, ihren bosnischen Pass zu verlängern, nahm sie die kroatische Staatsangehörigkeit an. Anfangs regte sie dies sehr auf. Sie ging zum Ausländeramt, um ihr Visum in den neuen

Reisepass übertagen zu lassen. Dort sagte ein verärgelter Beamter zu ihr: „Pass auf, dass es das letzte Mal ist, dass wir das machen müssen“. (Ana, 6) Diese Erinnerung brachte Anna auf.

Ah, wie die sind. Sie sind ausgebildet in Psychoterror und nicht Bürokratie und Recht. [...] Generäle, die Atmosphäre, wenn du rein kommst. Ah, sinnlos. Ich kann eine lange Zeit darüber reden, aber siehst du, ich habe lange nicht darüber nachgedacht. Das ist wahrscheinlich Verdrängung. Aber sie waren wirklich unfreundlich. (Ana, 6)

Anas bürokratisches Spießrutenlaufen dauerte von Oktober 1991 bis Mitte 1998. Ich fragte sie, ob sie zustimme, dass die *Duldung* der Grund für die Probleme war, weil die *Duldung* ‚uns‘ in dieses System gezwungen hat.

Ja, weil du keine Rechte hattest. Niemand wollte dir eine Arbeit geben, weil du nur einen Aufenthalt für sechs Monate hast. Ich kann mich genau erinnern, dass wir mit unserem Papa mindestens fünf Mal, wirklich fünf Mal zu diesem Arbeitsamt gegangen sind, um zu fragen. Papa findet eine Arbeitsstelle [...] aber die geben keine Arbeitsgenehmigung wegen unserer Aufenthaltserlaubnis, und sie geben dir keine Aufenthaltserlaubnis, weil du keine Arbeit hast. Wenn dir das klar wird, Mann, das ist Psychoterror. Psychoterroristen. Ja und dann fragen sie sich, warum sind die Ausländer nicht integriert? Hört sich jetzt ein bisschen verbittert an, aber bin ich auch, ehrlich gesagt, ja. (Ana, 7)

Marina fasste zusammen, wie sie sich durch diese Situation entfremdet fühlte.

Also im Laufe der Zeit, wie gesagt, man kam als ein Tourist oder man sah sich als ein junger Mensch, der modern und weltoffen ist, neh. Und mit der Zeit unterdrückte man, ich will nicht sagen, diesen Stolz, sondern die Identität, die man hatte, die ging immer mehr, man wusste also nicht, wohin sie ging. Man war also hier in Deutschland und lebte ein, sagen wir mal, einigermaßen normales Leben im Sinne, dass man einen Ausbildungsplatz hatte und dass man ein eigenes Zimmer im Wohnheim hatte. Von der anderen Seite aber war man aber irgendwie nie von dieser rechtlichen Seite eine vollständig anerkannte oder ernstgenommene Person, würde ich sagen. Ja. Und das hat dann schon vielleicht für den einen oder anderen Komplex gesorgt. Oder nicht einmal ein Komplex, sondern für ein Unwohlsein. Oder einfach nicht wissen, wer, wo man ist, warum ist das so? (Marina, 6)

‚Freiheit‘ der Bewegung

Ein weiteres Problem war die Tatsache, dass die *Duldung* räumlich jeweils auf ein Bundesland beschränkt war. Demzufolge war es den Geduldeten nicht erlaubt, sich in benachbarten Bundesländern aufzuhalten. (Saenger 1997, 175) Flüchtlinge mussten eine Sondererlaubnis beim Ausländeramt beantragen, um das ‚eigene‘ Bundesland verlassen zu dürfen. (Valentini 2000, 248) Das hatte bizarre Auswirkungen auf die bosnischen Flüchtlinge, die Zuflucht in der Grenzstadt Aachen fanden. Während ihres

Aufenthalts in Aachen wurde die Grenze zwischen Deutschland, Belgien und den Niederlanden immer durchlässiger, und das Schengener Abkommen trat in Kraft. Für die Bevölkerung um das Länderdreieck herum fielen die Grenzkontrollen weg. Sie konnten ungehindert von einem Land in das andere reisen. Geduldete Bosnier durften dies nicht. (Joly 1998, 71) Für einen Deutschen wurde die Grenze unsichtbar; für einen Bosnier war sie eine konkrete Realität. Für ihn galt die neue europäische Bewegungsfreiheit nicht.

Interessanterweise erinnern sich Marina und Ana beide daran, wie sie es geschafft haben, nach Frankreich in den Urlaub zu fahren, obwohl sie zu dieser Zeit nur geduldet waren. Marina begann diese Erzählung mit den Worten: „Ich bin mir nicht sicher, ob du das veröffentlichen kannst“.

Da wollten wir unbedingt nach Frankreich, weil nach Kroatien konnten wir ja nicht, wir wollten nach Frankreich. Das hatten wir bei ihm [dem Beamten] mal erwähnt oder ihn gefragt, ob das denn möglich wäre. Weil mit der Duldung hätten wir nicht das Land verlassen können. Damals existierten ja immer noch alle Grenzen, auch innerhalb West-Europas. Auf jeden Fall war er so nett und hat uns, hat sich strafbar gemacht und hat uns eine Zeitlang eben eine Befugnis ausgestellt. Das heißt, wir konnten mit dieser Befugnis ganz locker in den Urlaub fahren und wieder zurückkommen, und dann hat er das wieder verändert, also wurden wir wieder auf eine Duldung zurückgestuft. Trotz dieser ganzen Bürokratie finden sich trotzdem Menschen, die einen verstehen oder die einem auch was Gutes tun wollen. Das war auch eine schöne Geste, die ich nie vergessen werde. (Marina, 12)

Auch Ana schildert, wie sie nach Frankreich gereist ist. Diese Geschichte war Teil ihrer Beschreibung der deutschen Bürokratie. Sie beschrieb die Beamten als ‚Psychoterroristen‘, als sie plötzlich innehielt und sagte: „Nicht alle, der erste war gut.“ Nachdem sie erzählt hatte, wie sie und Marina mit Hilfe ihres Sachbearbeiters nach Frankreich reisen konnten, bilanzierte sie diese Geschichte mit ehrlicher Dankbarkeit – aber auch mit Ironie: „Er hat das wirklich getan, und wir sind nach Frankreich gegangen. Aber niemand hat uns was gefragt. Keiner wollte unsere Reisepässe sehen.“ (Ana, 9)

Verschollene Jahre

Zu Beginn ihrer Flüchtlingszeit in Deutschland wurde der von Ana und Marina besuchte Sprachkurs von einer Lokalzeitung besucht, die daraufhin einen Artikel über die Schüler und Schülerinnen des Deutschkurses für Ausländer veröffentlichte. Der Journalist fragte die Kursteilnehmer, was sie gerne nach ihrem Abschluss machen würden. Die Schwestern hatten Tourismus im Sinn. Eine Branche, in der sie ihre Sprachkenntnisse nutzen und zugleich die schöne Adriaküste genießen könnten.

Das war eben am Anfang von dem Deutschlandaufenthalt. Mit der Zeit hat sich, je mehr, je länger man hier war und je mehr man eben in diesem System und überhaupt in dem Alter [Teenager] gelebt hat, desto mehr rückten diese Vorstellungen irgendwie in eine ganz andere Richtung. Später war es dann, al-

so mit dem Praktikum und der Ausbildung war es dann wichtig, diese Ausbildung zu machen, damit man später, also nach dem Krieg oder wie auch immer eine Möglichkeit hatte, hier zu bleiben. (Marina, 11)

Für beide Schwestern löste dies große Probleme aus. Wie auch vielen anderen ehrgeizigen bosnischen Jugendlichen wurde ihnen die Möglichkeit verweigert, sich weiterzubilden. Ana erklärte, wie man „später diesen Teil des Lebens nachholen wollte, der einfach fehlte“.

Alles hat sich um fünf Jahre verschoben. Ja. Der Anfang vom Gymnasium und bla bla bla. Und Studium [...] Wahrscheinlich durch diesen Krieg, dadurch dass sie uns diese Möglichkeit zu studieren genommen haben ... Weil wir alle studieren sollten ... Als wir geboren wurden, wussten schon alle, dass wir studieren werden. War es nicht so? Alle sind davon ausgegangen. Was hat uns gefehlt? Zwei oder drei Jahre in Jugoslawien und wir hätten studiert. Was haben wir gekriegt? Fünf Jahre Deutschland. Wir durften nirgendwohin gehen. In dieser Zeit haben wir diese Medizinschule [Ausbildung zur Krankenschwester] gemacht. Wir wollten aufs Gymnasium. Wir wollten direkt aufs Gymnasium. Aber man musste nachdenken. Was machst du in den drei Jahren, die es dauert? Was machst du, wenn das Abitur abgeschlossen ist? Dann wird es [der Krieg] vorbei sein, oder welche Situation wird in Bosnien sein? Ist der Krieg vorbei oder nicht? Das ist unsicher, weil nach dem Abitur hast du nur die Möglichkeit zu studieren. Dann dachten wir, wir machen lieber was Sichereres. Wir gehen zur Medizinschule, weil am Ende dessen hast du vielleicht wenigstens ein Argument, hierbleiben zu können. (Ana, 14)

Mit der Zeit begann Marina, Freundschaften zu schließen, meistens mit Studenten der Universität. Während ihr Freundeskreis wuchs, „hat man schon mit neunzehn oder zwanzig, hatte man doch, ich werde es jetzt so nennen, Minderwertigkeitskomplexe zu haben [gedacht], dass man, ja, dass man irgendwie nicht so gebildet ist, wie man es eben sein könnte“. (Marina, 11) Wie ihre Schwester glaubte Marina: „wäre ich in Jugoslawien geblieben, hätte ich ja auf dem normalen Wege mein Gymnasium gemacht“. (Marina, 11) Stattdessen, „hat sich das im Laufe der Zeit so entwickelt, dass man dann doch eben Vorstellungen hatte, wer ein Abitur in Deutschland hat, der ist schlau, und alle anderen sind eigentlich nicht so schlau, oder die kommen also nicht weiter, die schaffen es einfach nicht auf Grund ihres Intellekts und weiß ich nicht“. (Marina, 11)

Letzen Endes entschieden sich beide Schwestern, an einer Abendschule das Abitur nachzuholen. Drei Jahre lang arbeitete Ana von sieben Uhr dreißig bis sechzehn Uhr im Klinikum als Krankenschwester und besuchte von siebzehn bis einundzwanzig Uhr die Abendschule. „Ich konnte mich nicht die nächsten vierzig Jahre mit dieser Rolle als Krankenschwester abfinden, in welcher auch immer coolen Abteilung“, erklärte sie. Ebenso konnte sich Marina nicht vorstellen „mein ganzes Leben lang am OP-Tisch zu verbringen oder wie auch immer auf der Station oder bei der Nachtwache“. Im Gegenteil, sie erwartete „eine Steigerung von sich, und deswegen waren das dann die Wege, die ich eingeschlagen habe“. In diesem Zusammenhang haben die Schwestern aber verschiedene Meinungen über die Rolle Deutschlands. Für Marina

ist die Tatsache, dass es einen zweiten Bildungsweg gab, Beweis dafür, dass „Deutschland mir also dadurch doch irgendwie Chancen gegeben hat, mich weiterzuentwickeln“. Ana sieht es anders. Aus ihrer Sicht hat Deutschland ihr die Möglichkeit zum Studium genommen. Woher kommen diese verschiedenen Meinungen?

Die Blase platzt

Marina erläutert, dass „die Wahl meiner Ausbildung, Krankenschwester zu werden, ja mit dem Hintergedanken [getroffen war], dass, wenn der Krieg mal zu Ende ist, auf Grund dessen, auf Grund der Ausbildung, [ich] hier bleiben könnte, weil eben die Arbeitskräfte nachgefragt waren“. (Marina, 9) Aber es kam anders. Im April 1997 erhielten Ana und Marina einen Brief von den Behörden „dass unsere *Duldung*, also unsere Aufenthaltserlaubnis mit Titel *Duldung* nicht weiter verlängert wird und dass wir in absehbarer Zeit, dann und dann, das Dokument hab ich hier, dass ich das Land verlassen soll“. (Marina, 9) Marina arbeitete zu dieser Zeit als Krankenschwester im OP-Bereich an der Universitätsklinik in Aachen. Sie versuchte, auf Grund ihrer Arbeit eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Der Leiter der Klinikabteilung, ein bekannter Professor, führte sogar mehrere Gespräche mit den Behörden, aber „irgendwie schien das nicht zu fruchten“.

Und dann, drei Monate nachdem ich meinen [späteren] Mann kennengelernt hatte, der hatte das alles ja auch mitbekommen, dann hat er mich gefragt, ob ich ihn nicht heiraten möchte. Und ich war damals einundzwanzig, gerade einundzwanzig geworden. Da hatte ich keinen Freund, im Januar 1997. Und wenn mir da jemand erzählt hätte: „Du heiratest in einen halben Jahr“, da hätte ich ihn, da wäre ich auf jeden Fall sauer gewesen. (Lacht). Ah, wenn mir das jemand gesagt hätte. Auf jeden Fall, so wird's dann kommen. Und, also im April fragt der Klaus mich, ob wir nicht heiraten wollen. Also meine Antwort war erst mal nicht ja, sondern ich hab erst mal geweint (Lacht). Ja und dann mussten wir, weil der Termin, der Zeitpunkt, wann ich das Land verlassen sollte, immer näher rückte ... und ich zwar dann auch mit dem Rechtsanwalt dagegen vorging oder versucht habe, irgendwie einen Status zu bekommen ... aber es schien alles nicht zu fruchten. Und dann haben wir schon nach drei Monaten meine Unterlagen beantragt, die ich eben aus Bosnien bekommen musste, wenn ich hier heiraten wollte. (Marina, 9)

Es gibt keinen Zweifel, dass Marina ihren Mann liebt. Sie beschreibt ausführlich, wie sie ihn kennengelernt hat und wie „die ganze Aufmerksamkeit, die ich geglaubt habe, nicht bekommen zu haben durch Interaktion oder Kommunikation mit den anderen Menschen, die hier lebten, das kam dann irgendwie alles doppelt und dreifach zurück durch meinen Mann“. (Marina, 8) Aber es ist auch keine Frage, dass sie ohne die Abschiebung nicht zu diesem Zeitpunkt geheiratet hätte. In dieser Hinsicht hat die *Duldung* sie zur Heirat gezwungen. Gleichzeitig steht die Hochzeit für das Ende ihres ‚Minderwertigkeitskomplexes‘.

Ja, und im August 1997 waren wir dann verheiratet, und dann fiel, weißt Du, die ganze Blase mit Unterlagen und der Lauferei und Ämtern, es fiel auf ein-

mal so ins Wasser. Und es wurde vergessen. Daraus kriegte ich erst mal eine Aufenthaltsgenehmigung auf ein Jahr, und das war nach sieben Jahren Duldung (Lacht). Tja, ich weiß es nicht, [es war] eine unglaublich glückliche Angelegenheit, die so passiert ist. Vor allem, weil ich direkt nach der Hochzeit, nach der Heirat, nach der Erteilung dieser Aufenthaltserlaubnis eine unbefristete Arbeitserlaubnis bekommen hatte, und das war auch unglaublich. Unvorstellbar eigentlich. (Pause) Ja, das war's. (Marina, 9)

Es war das Ende der *Duldung*. Die Blase war geplatzt.

Also mit der Heirat, mit meiner Heirat hat sich dann auch einiges sozusagen in meinem, ich würde sagen, in meinem Lebenslauf oder in meiner rechtlichen Stellung als Mensch in dieser Gesellschaft verändert. Also, ich wurde nicht mehr geduldet, sondern bekam eine Aufenthaltsgenehmigung, wie ich schon bereits gesagt habe [...] Ja genau. Also das gab mir irgendwie nochmal ... nicht die Kraft, sondern man war einfach anders. Man fühlte sich anders, wenn man ein Mitglied der Gesellschaft ist, die einen akzeptiert, sozusagen. (Marina, 12)

Die Heirat öffnete Marina die Tür zur ‚Real-Zeit‘ – die Möglichkeit zur Teilhabe an der deutschen Zeit. Sie steht für das Ende der „nicht vollständig anerkannten oder ernst genommenen Person“. Marina war plötzlich drin – im Inneren. Aus der Sicherheit dieses Raumes reflektiert sie über ihr Leben als Flüchtling. Aus diesem Raum heraus erklärt sie, dass „die Tatsache, dass es einen zweiten Bildungsweg gab, Beweis dafür [ist], dass Deutschland mir also dadurch doch irgendwie Chancen gegeben hat, mich weiter zu entwickeln“.

Wie kommt es aber, dass ihre Schwester Ana, die es ebenfalls geschafft hat, in Deutschland Aufenthaltsrecht zu erlangen, anders denkt? Wieso hat Deutschland Ana „das Recht genommen, sich zu bilden“, wo sie doch kurz vor dem Abschluss ihres Studiums der Zahnmedizin steht?

Schweben

Ich glaube, die Antwort liegt in dem Raum, in dem sich Ana derzeit aufhält. Der Raum, in dem sie ihre Geschichte erzählt. Anders als bei Marina ist Anas ‚Blase‘ nicht mit einer Hochzeit geplatzt. Ana beschreibt keinen grandiosen Moment, in dem das Leben plötzlich einfacher für sie wurde. Stattdessen spricht sie von fortgesetzten Problemen, die sie bei der Verlängerung ihrer neuerhaltenen Aufenthaltsgenehmigung im Ausländeramt erlebt. Sie fühlt sich in Deutschland immer noch in einer sonderbaren ‚Situation‘. Auf die Frage, ob das Flüchtlingsleben einen müde macht, antwortet sie:

Ja. Das schlaucht einen. Und alles fängt an beim Psychoterror im Ausländeramt, also bei den ausgebildeten Sachbearbeitern. Echt. Aber ich muss schon sagen, dass es für mich ... Also diese Flüchtlings[zeit] ist ein ganzes, ein vergangenes ... Also ich bin immer noch in einer Situation, aber nicht eines Flüchtlings, sondern einer Fremden in Deutschland oder eines Ausländers in

Deutschland. Gott sei Dank sind es nicht mehr die Umstände wie bei den Flüchtlingen damals. Aber irgendwelche Probleme gibt's immer noch. (Ana, 11)

Ana ist immer noch in einer prekären ‚Situation‘. Anders als Marina hat sie den Übergang von ‚geduldet‘ zu ‚akzeptiert‘ (noch) nicht geschafft. Sie ist immer noch gefangen, irgendwo ‚dazwischen‘.

Also ich bin der Meinung, dass ich eine sehr integrierte Ausländerin bin. Ich hab mich zwar integriert, aber nicht identifiziert. Ja, ich meine es kommt vielleicht noch. Jetzt bin ich zum Beispiel zweiunddreißig Jahre alt. Ich habe fünfzehn Jahre und zehn Monate in Jugoslawien gelebt, und jetzt fünfzehn Jahre und acht Monate bin ich in Deutschland. Jetzt wird die deutsche Hälfte wahrscheinlich überwiegen und ... Was heißt wahrscheinlich, möglicherweise passiert das, möglicherweise aber auch nicht. Vielleicht werde ich all die deutschen Tugenden erwerben und vielleicht aber auch nicht. Ich bin also wie gesagt integriert, kann mich aber noch nicht mit diesem Land identifizieren. Also ich schwebe richtig in der Luft. Manchmal denk ich mir ... Manchmal würde ich gerne nach Afrika gehen und schreinern, als Schreinerin arbeiten. Aber dafür habe ich die Ausbildung nicht. (Ana, 9)

Ana ‚schwebt in der Luft‘. Sie hat die ‚Real-Zeit‘ nie betreten. Sie ist draußen – außerhalb –, und sie weiß das. Außerhalb des Raumes reflektiert sie über ihr Flüchtlingsleben in Deutschland. Aus ihrem Schwebezustand heraus sagt sie, Deutschland habe ihr die Möglichkeit zum Studium genommen. Aus dem Schloss zwischen Himmel und Erde bietet sie an, mir einen Brief zu schreiben, irgendwann später.

Schuldgefühle

Die traurige Seite dieser Geschichte ist nicht Anas Unfähigkeit, die ‚Real-Zeit‘ zu betreten, sondern die Tatsache, dass sie sich schuldig fühlt, in Deutschland nicht glücklich zu sein. Das war ein wiederkehrendes Thema in unserem Interview. Zum Beispiel beklagt Ana durchweg die Folgen einer nicht bestanden Klausur.

Uni, die Geschichte, die Geschichte, dass ich durch einen Kurs gefallen bin, daraufhin für ein Jahr auf den Platz gewartet habe und den Platz doch nicht bekommen habe durch die organisierte Tombola an der Uni. Und, ah ja. Ich könnte mich wieder reinsteigern, deswegen erwähne ich das vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt. (Ana, 8)

Allerdings ‚steigert sie sich doch rein‘. Sie beschwert sich über ihre Anwälte, die sie viel Geld in Deutschland gekostet haben, und nennt sie ‚Geigen‘. Auf einmal unterbricht sie sich selbst und fährt dann reflektierend fort:

Ich nehme mir oft vor, nicht über Deutschland herzuziehen, weil das trotzdem das Land ist, wo ich lebe und mein Geld verdiene und wo ich mir auch was leisten kann. Und eigentlich auch ein paar Freunde habe. Aber ich weiß es

nicht. Es fällt mir schon schwer, da mal, manchmal ein gutes Haar an denen zu lassen. Vielleicht, ich muss aber auch sagen, ich bin ein negativer Mensch. Manchmal frage ich mich natürlich auch, warum bin ich denn so negativ? Man kann sich aber auch zu viele Fragen stellen. (Lacht) Ja, aber Deutschland, Deutschland, Deutschland. Keine Ahnung, Deutschland, echt. (Ana, 8)

An anderer Stelle erinnert sich Ana an eine Geschichte über meine ersten Erfahrungen mit der australischen Ausländerbehörde, die ich ihr ein paar Tage vorher erzählt hatte. „Wie du gesagt hast. Euch haben diese Leute in Australien, als ihr zum ersten Mal angekommen ward, gesagt: ‚Ihr habt die gleichen Rechte wie jeder andere Staatsbürger, und euch kann nichts mehr passieren?‘“ Dann fügte sie hinzu: „Das ist mir bis heutzutage noch nie passiert, weder von der kroatischen oder bosnischen Seite her noch von der deutschen.“ (Ana, 11) Abermals klagt sie ihr Leid über Deutschland, hält dann aber auf einmal inne.

Ich ärgere mich jetzt selber, dass ich so negativ über dieses Land rede. Aber wenn man sich ... Alles muss man drücken. Du kannst ziehen, so viel du willst, aber wenn du gleichzeitig ziehst und drückst, verdammt ... So sehe ich es manchmal. (Ana, 11)

Zusammenfassung

Als Historiker fühle ich den Drang, etwas zu schreiben, was meiner Verpflichtung dem Leser gegenüber gerecht wird, etwas, das die Bedeutung dessen, was ich geschrieben habe, hervorhebt. Aber ich bin nicht überzeugt – vielleicht nicht zuversichtlich genug –, dass ich den Worten der Schwestern noch etwas hinzufügen kann. Ich hatte beabsichtigt, die abschließenden Worte den Schwestern zu überlassen, deren Verständnis von dem Raum, in dem sie sich aufhalten – um den Worten von Greg Denning Ausdruck zu verleihen (Denning 1996, 38) –, sich durch ihre Darstellung der Vergangenheit konstituiert.

Aber ich meine, es war schwierig, neh. Es war schwieriger, jedes Mal dieses Formular und vor allem nur für eine Duldung immer wieder zu diesen Ämtern zu rennen. Und dabei wird man nur geduldet. Das heißt, man will dich ja gar nicht in dem Land haben, neh. Aber es machte einen doch am Ende ... Es macht einen stark, wenn man es aushält, wenn man es durchzieht. Wenn man bis zum Ende geht und es schafft, macht einen das Ergebnis stark. (Marina, 11)

Tja, ich glaube, mein Blutdruck ist plus 120. Mein Puls ist zu hoch, obwohl ich schon so lange keine Tabletten genommen habe. (Lacht) Ich habe, weißt du, die ganze Zeit, während ich geredet habe, weißt du, wie ich mich gefühlt habe? Meine Brust fühlt sich an wie eine Harmonika. Weißt du, wenn man sie auseinanderzieht und dann drückt und dann dieser Ton. So fühle ich mich. Ich bin atemlos, seitdem wir angefangen haben zu reden. (Ana, 14)

Kann ich wirklich das Fazit den Schwestern überlassen? Schließlich haben sie ihre (Re-)Konstruktionen nicht alleine hervorgebracht. Ich habe mich mit ihnen gemeinsam auf die Suche begeben nach dem Grenzbereich zwischen ‚illegal‘ und ‚kriminell‘. Ich habe die Suche sogar angestoßen. Ich war Teil ihrer ‚Zwischen-Zeit‘, in der Erkenntnis geschaffen und Bedeutung zugeschrieben wurde. Und indem ich diesen Text so geschrieben habe, dass dem Leser die Macht der Interpretation bleibt, sind meine ‚reflektierenden‘ Fingerabdrücke überall erkennbar.

LITERATUR

- Australian Department of Immigration and Citizenship. Senate Select Committee on Ministerial Discretion in Migration Matters. *Duldung – Acquiescence, The Option of Suspension of Removal under German Law*, by Nico Federmann. Submission to the committee. September 2003. www.aph.gov.au/Senate_minmig/submissions/sub16a.doc (10.10.2007).
- Bruner, Jerome (1991): The Narrative Construction of Reality, in: *Critical Inquiry*, vol. 18, no. 1, 1-21.
- Dening, Greg (1996): *Performances*, Melbourne.
- Dimova, Rozita (2006): From Protection to Ordeal, Duldung Status and Bosnians in Berlin, in: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Working Paper 87, <http://www.mpi-eth-working-paper-0087.pdf> (12.2.2008).
- Isaac, Rhys (1997): Stories and Construction of Identity: Folk Tellings and Diary Inscriptions in Revolutionary Virginia, in: Mechal Sobel: *Through a Glass Darkly: Reflections on Personal Identity in America*, Williamsburg.
- Joly, Daniele (1998): Temporary Protection within the Framework of a New European Asylum Regime, in: *The International Journal of Human Rights*, vol. 2, no. 3, 49-76.
- Koser, Khalid and Richard Black (1999): Limits to Harmonization: The “Temporary Protection” of Refugees in the European Union, in: *International Migration*, vol. 37, no. 3, 521-543.
- Kühne, Peter und Harald Rüßler (2000): *Die Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Deutschland*, Frankfurt am Main.
- Brady, Ivan and Greg Dening (1994): An Interview with Greg Dening, in: Donna Merwick (ed.): *Dangerous Liaisons. Essays in Honour of Greg Dening*, Melbourne.
- Oschlies, Wolf (1997): „Duldung“ ist ein (neu)bosnisches Wort, Sankt-Augustin.
- Renner, Günther (1993): *Ausländerrecht*, München.
- Saenger, Michael (1997): Die Rechtsstellung der bosnisch-herzegowinischen Kriegsflüchtlinge, in: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik*, vol. 4, 173-182.
- Valentini, Peter (2000): Deutschland, in: Hannes Tretter (Hg.): *Temporary Protection für bosnische Flüchtlinge in Europa*, Länderberichte, Wien.